

Rituale

Rituale haben ihre Zeit: Rituale besitzen als symbolische Praktiken und als darstellendes Verhalten eine bestimmte Zeitdauer, der Vollzug lebens- und jahreszyklischer Übergangsrituale ist an bestimmte Zeiten gebunden und Rituale können sich wandeln, wenn sich Formen und Symbole der rituellen Aufführung oder ihre Bedeutung verändern. Während längere Zeit ein allgemeiner Bedeutungsverlust von Ritualen konstatiert wurde, überwiegt inzwischen die These vom Bedeutungswandel. Auch wenn in jüngster Zeit erneut ein Verschwinden der Rituale in postmodernen Gesellschaften beklagt wird, lässt sich darauf verweisen, dass Rituale revitalisiert, neu erfunden und importiert werden können wie bspw. das Public Viewing und Scheidungsfeiern oder Halloween und Jungesell*innenabschiede. Hinzu treten im Zeitalter digitaler Globalisierung neue Chancen und Risiken, die mit in virtuellen Räumen vollzogenen Ritualen, mit massentouristisch organisierter Publikumspräsenz, mit potentiell permanenter Beobachtung mittels digitalisierter Massenmedien bei gleichzeitiger kulturellräumlicher Distanz oder mit instagramtauglichen Präsentations- und Überbietungsregeln einhergehen.

Rituale sind magische Handlungen; sie erzeugen ein Verbundensein durch gemeinsame Symbole, wobei „das Interesse an der Wirksamkeit magischer Handlungen mit der Stärke der sozialen Bindungen variiert“ (Douglas 1986: 32). Dabei unterlagen Rituale noch bis zu Beginn der 1990er Jahre als Ausdruck religiös geprägten Aberglaubens, als Massenveranstaltungen totalitärer Systeme, als szenische Arrangements von Zwangsorganisationen wie bspw. der Schule oder als sinnentleerte und konformistische Kommunikationsformen einem generellen Ideologieverdacht. Dies hat sich nicht nur abgeschwächt und Rituale haben im sozialen Leben ebenso wie in der Forschung eine Renaissance erlebt, sondern das Pendel ist seither in die Gegenrichtung umgeschlagen. Rituale gelten inzwischen überwiegend als geeignete und bisweilen auch therapeutisch einsetzbare Heilmittel, mit denen die Ungeheuer der Postmoderne, wie soziale Desorientierung und die Unberechenbarkeit von Lebensentwürfen sowie Identitätsverlust und Bindungslosigkeit, die mit gesteigerten Mobilitäts- und Flexibilitätszwängen einhergehen, gebannt werden

können. Dabei stellt sich die Frage, inwiefern die neoliberale Fetischisierung von Performance-Anforderungen hinsichtlich eines individuellen wie organisationalen Selbstdarstellungszwangs nicht zu einer zugleich zweckgebundenen und übersteigerten Eventisierung ritueller Aufführungen beiträgt, die deren Wirksamkeit beeinträchtigt und deren Lebensdauer begrenzt. Darüber hinaus setzt sich im Zuge der finanzkapitalgeprägten Globalisierung und der damit verbundenen ökonomischen Kodifizierung und ihren ökologischen Folgen die Sorge um einen Ritualverlust als Teil des immateriellen Weltkulturerbes fort

Die Perspektiven auf Rituale und die damit verbundenen Begrifflichkeiten sind so vielfältig wie die untersuchten sozialen Phänomene selbst. Begrenzt man sie nicht auf die Merkmale der Wiederholbarkeit, Regelmäßigkeit und Gerichtetheit, lassen sich Rituale als symbolische Inszenierungen und Aufführungen verstehen. Rituale Aufführungen sind Handlungskomplexe, die einem besonderen Aufwand unterliegen und sich durch sichtbare Vorbereitungen vom alltäglichen Handlungsfluss abheben (vgl. Soeffner 1992). Der Inszenierungscharakter von Ritualen zeigt sich in Festlegungen hinsichtlich der Handlungsmuster und ihres Ablaufs, die einen begrenzten Handlungsspielraum gewähren. Mit der Betonung des Inszenierungscharakters und der Kennzeichnung als darstellendes Verhalten lassen sich Rituale von bloßen Regeln, Routinen und Gewohnheiten unterscheiden und dennoch lässt sich ein breites Spektrum von Fest- und Alltags- sowie Makro- und Mikroritualen auffächern.

Rituale gelten der Ritualforschung zunächst als symbolische Mittel, die sozialen Gruppen Stabilität und Sicherheit verleihen und kulturelle Tradierung leisten. Sie tragen zur Bewältigung von Krisen und zur Bildung von Gemeinschaften bei, indem sie Sinn- und Identitätsstiftung hinsichtlich höherer, überpersonaler, als legitim anerkannter Werte, Normen und Wesen bewirken. Deren Existenz wird durch die rituelle Aufführung Evidenz verliehen. Rituale sind daher Ausdruck eines Glaubens, erschöpfen sich jedoch nicht in ihrer Repräsentationsfunktion. Dabei liegt die Funktions- und Wirkungsweise bzw. die Logik von Ritualen mehr oder weniger neben der reflexiven Spur der Sprache. Dies liegt in der Materialität, der Sinnlichkeit, der Emotionalität sowie der körperlichen Kodierung des rituellen Handlungsvollzugs begründet.

Die einzelnen Episoden der rituellen Aufführungen arbeiten mit und an den Körpern der rituellen Akteure. Dies betrifft die Hauptakteure der rituellen Aufführung ebenso wie das Publikum und die Meister der rituellen Inszenierung. Die rituellen Autoritäten haben sich selbst an die Etikette, den Code der Kleidung und Gesten sowie die Abfolge der Handlungsmuster zu halten. Daran ist ihre Anerkennung als Repräsentant*innen einer Institution oder sozialen Gruppe gebunden. Diese Anerkennung basiert auf dem kollektiven Glauben der Akteure an die Macht

der symbolischen Aufführung, der wiederum in den Dispositionen ihres Habitus verbürgt ist. Insofern basiert die Wirkung von Ritualen auf sozialer Magie, die wie jede magische Handlung versucht, die bereits geleistete Arbeit – hier die Erziehungsarbeit als Arbeit an der Inkorporierung habitueller Dispositionen zur Anerkennung – nicht wiederholen zu müssen, und dadurch den Glauben der Akteure an die im Ritual eingesetzten Grenzziehungen und Identitätszuweisungen sichert: „Gepredigt wird nur bereits Bekehrten“ (Bourdieu 1990: 92). Zum ambivalenten Charakter von Ritualen gehört jedoch, dass neben diesen herrschaftssichernden Aspekt ihr spielerischer und ein zumindest potentiell subversiv-performativer Charakter tritt. Die gegenwärtige Ritualforschung fokussiert die lange unterschätzten dynamischen und innovativen Elemente von Ritualen.

Rituale sind konstitutive Elemente des sozialen Lebens, sie strukturieren unseren Alltag, gestalten unseren Lebenslauf und rahmen unsere Lebenszeit. Geburt und Tod werden traditionell durch Rituale bewältigt, wobei die Entwicklung menschlicher Kultur stark an (kulturspezifische) Ahnen- und Totenkulte gebunden ist. Darüber hinaus werden individuelle Lebensverläufe sowohl in Face-to-Face-Gemeinschaften als auch in hochdifferenzierten Kulturen durch Statuspassagen (vgl. van Gennep 1999) rituell gestaltet, die in modernen Gesellschaften vor allem durch Bildungsverläufe und das Berufsleben bestimmt sind wie bspw. das Ritual der Freisprechung, das insbesondere im Hotel- und Gaststättengewerbe nach wie vor zelebriert wird. Auch das in arbeitsteiligen und differenzierten Gesellschaften vom öffentlichen getrennten Privatleben kennt Statuspassagen, wobei die trotz aller Krisendiskurse nach wie vor vitale Lebensform der Familie hier als bestimmend gelten kann.

Das Spektrum familialer Rituale reicht von (a) institutionell-konstitutiven Ritualen wie Hochzeits- und inzwischen auch Scheidungsfeiern, der vorgeburtlichen Babyshower, Geburts- und Trauerfeiern, über (b) lebenszyklische Rituale wie Feste zu Geburts- und Namenstagen sowie besonderen Jubiläen, (c) jahreszyklische Rituale wie das Weihnachtsfest bis hin zu (d) gemeinschafts-konstitutiven Alltagsritualen wie der gemeinsamen Familienmahlzeit oder dem abendlichen Vorlesen. Eingeschlossen in dieses Spektrum sind Mischformen, weil die Familie sowohl Sozialisationsinstanz als auch -kontext bzw. Institution und Gemeinschaft ist. Während den institutionell-konstitutiven und lebenszyklischen Ritualen sehr eindeutig lebensprägende und lebenslaufbestimmende Wirkungen zukommen, lassen sich diese aus den jahreszyklischen Familienfeiern und gemeinschaftsbildenden Alltagsritualen zwar vermuten, jedoch nicht direkt ableiten. Inwiefern diese über mehrere Lebensphasen aufrechterhalten, ganz oder nur zwischenzeitlich fallen gelassen oder in ähnlicher Weise wieder aufgegriffen und damit stilprägend für die nächste Familiengeneration sind, ist nach wie vor ein Forschungsdesiderat.

Außerhalb verwandtschaftlicher Beziehungen weisen auch persönliche Nahbeziehungen wie Freundschaften, Jugendcliquen, Nachbarschaften und Szenen Rituale auf. Schließlich kennen öffentliche Institutionen und Organisationen ihre Rituale ebenso wie kriminelle Vereinigungen, in denen vor allem Aufnahme-, Straf- und Racherituale als Beweis und Sicherung absoluter und lebenslanger Loyalität bedeutsam sind (vgl. Candida 2018). Hinsichtlich von Lebensverläufen wirken religiöse Rituale organisierend und strukturierend, die häufig mit familialen Ritualen verbunden sind. Politische Rituale zu wiederkehrenden Jahrestagen wie dem Mauerfall, der Deutschen Einheit oder der Befreiung von Konzentrations- und Vernichtungslagern können ebenso wie Widerstandsrituale politischer und sozialer Bewegungen sowohl in bestimmten Lebensphasen als auch phasenübergreifend sinn- und identitätsstiftend wirken. Dabei können sie (soziologische) Generationen verbinden oder einzelne Generationen prägen und Ausdruck von Generationskonflikten sein. Darüber hinaus existieren regionalspezifische Rituale mit lokalen Besonderheiten wie bspw. der Kölner Straßenkarneval, der als kollektives Übergangsritual (vgl. Ulrich 2009) generations- und lebensphasenübergreifend ebenfalls Sinn und Identität stiftet und auf diese Weise sozial integrativ und kulturtrahierend wirkt.

Für die Frage nach der gesellschaftlichen Organisation von Sozialisationsprozessen, dem Rhythmus von Lebensläufen und dem Erleben gesellschaftlicher Zeitordnungen sind die bereits erwähnten Statuspassagen von besonderem Interesse. Viele Rituale beziehen sich auf individuelle wie kollektive Übergangssituationen und weisen häufig selbst die Verlaufsform eines Übergangs auf. Statuspassagen gehören zu solchen Übergangsritualen, die sich nach Arnold van Gennep (1999) in die Ablösungs- bzw. Trennungsphase, die Phase des Schwellenzustandes bzw. der Liminalität sowie der Angliederungs- bzw. Inkorporationsphase gliedern. Je nach Anlass existiert ein großer Variantenreichtum in der zeitlichen Dauer und dem Grad der Ausgestaltung der einzelnen Phasen. Deshalb lassen sich Beerdigungen auch als Trennungsriten, Hochzeiten als Angliederungsriten und Rituale der Verlobung oder Initiation auch als Umwandlungs- oder Schwellenriten bezeichnen.

Im Zustand der Liminalität werden die Akteure von ihren sozialen Verpflichtungen befreit und die durch Rituale eingesetzten Grenzen zwischen Heiligem und Profanem, Kosmos und Chaos, symbolischer Ordnung und Unordnung werden unterbrochen. Die liminale Phase zeichnet sich durch ein geheimes, strapaziöses und schmerzhaftes, häufig demütigendes und dennoch ekstatisches oder rauschhaftes Spiel mit Symbolen aus, die aus legitimen Ordnungen herausgelöst und dabei verkehrt werden. Doch gerade dieses dramatische Spiel auf den normativen und symbolischen Grenzen einer Gemeinschaft sichert ihre Stabilität und Legitimität. In arbeitsteiligen, hochdifferenzierten und pluralistischen Gesellschaften bezieht

sich die Umwandlung zumeist auf einzelne Aspekte des sozialen Lebens und die Ritualteilnehmer*innen gehören zugleich mehreren sozialen Kontexten an, aus denen sie kaum vollständig gelöst werden. Darüber hinaus lässt sich für viele institutionell geprägte Statuspassagen die Frage stellen, inwiefern hier liminale Zustände erwünscht sind oder in Widerspruch zur Selbstdarstellung der Institution, ihrer Normen und Werte sowie ihres Auftrags geraten würden, wie bspw. zum Bildungsauftrag der Schule und sie eher die Ausnahme wie bspw. auf Abiturfeiern darstellen und häufig mit einem zusätzlichen Ortswechsel verbunden sind. Rauschhafte Zustände und ekstatische Phasen in jahreszeitlich-organisationalen oder lebenszyklisch-familialen Übergangsritualen sind dagegen durchaus bekannt und ein beliebtes Sujet kultureller Gattungen wie bspw. dem Kinofilm.

Während ältere Menschen offenbar genügend Rituale kennen oder auf diese verzichten können, wird Kindern und Jugendlichen zumindest in der Ratgeberliteratur zugeschrieben, sie würden Rituale brauchen. Nun gilt die Jugendphase selbst als unbestimmter und krisenhafter Zustand, der durch die Suche nach Selbstbestimmung u.a. über den Weg der Distanzierung von der Erwachsenenwelt gekennzeichnet ist. Dies könnte nun zur Abwendung von Ritualen beitragen oder in Analogie zur Ritualforschung selbst als liminale Phase gekennzeichnet werden. Liminale Phasen in Übergangsritualen werden jedoch durch Wiederangliederung eingeholt und ihr Ausgang als Statuspassage ist in Form stabiler sozialer Positionen mit klar definierten Rechten und Pflichten relativ festgelegt. Im Unterschied dazu zeichnet sich die Jugendphase zunehmend durch widersprüchliche Anforderungen und fließende Übergänge mit ungewissem Ausgang aus. Jedoch zeigt die Übergangsforschung, dass zwar der Übergang vom Kind zum Erwachsenen diffus und plural geworden ist, Jugendliche jedoch erfindungsreich in der rituellen Gestaltung dieser Übergangsphase sind und auch in diesem Sinn Übergangsarbeit leisten, bspw. in der Erfindung von Mutproben oder Mikroritualen der Selbstinitiation in der Mediennutzung oder im Substanzkonsum (vgl. Sting 2013). Darüber hinaus ist im letzten Jahrzehnt die Jugendweihe, deren Wurzeln in die Mitte des 19. Jahrhunderts reichen, zunehmend in den Blick genommen worden. Dabei wird darauf hingewiesen, dass der Vollzug dieses Makrorituals der Harmonisierung intergenerationaler Konfliktlagen dient, die mit der Jugendphase als besonderer Lebensverlaufsphase verbunden sind (vgl. Wiezorek/Zifonun 2018).

Kathrin Audehm

LITERATUR

- Bourdieu, P. (1990): Was heißt Sprechen? Die Ökonomie des sprachlichen Tausches. Wien: Braumüller.
- Candido, F. (2018): Rituale in Gangs und kriminellen Vereinigungen. In: Frey, D. (Hg.): Psychologie der Rituale und Bräuche. Berlin: Springer, S. 333-342.
- Douglas, M. (1986): Ritual, Tabu und Körpersymbolik. Sozialanthropologische Studien in Industriegesellschaft und Stammeskultur. Frankfurt am Main: Fischer.
- Gennep, A. van (1999): Übergangsriten (Les rites de passage). Frankfurt am Main: Campus.
- Soeffner, H.-G. (1992): Die Ordnung der Rituale. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Sting, S. (2013): Rituale und Ritualisierungen in Übergängen des Jugendalters. In: Schröer, W./Stauber, B./Walther, A./Böhnisch, L./Lenz, K. (Hg.): Handbuch Übergänge. Weinheim: Beltz Juventa, S. 471-485.
- Ulrich, C. (2009): Spottkönig, Narr und Karnevalsprinz. Eine Betrachtung des Kölner Straßenkarnevals als kollektives Übergangsritual. In: Raesfeld, L./Bertels, U. (Hg.): Götter, Gaben und Geselligkeit. Einblicke in Rituale und Zeremonien weltweit. Münster: Waxmann.
- Wiezorek, C./Zifonun, D. (2018): Die Erfahrung generationaler Differenz. Das Ritual der Jugendweihe und die Harmonisierung generationaler Konflikte. In: Diskurs Kindheits- und Jugendforschung, Jg. 13, Heft 3, S. 261-275.